



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Im Kampf gegen die Übermacht : Übersetzung von Mathilde
Mann

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



4)

Im Kampf gegen die Übermacht

Roman von Bernt Lie

Berechtigte Übersetzung von Mathilde Mann

(Fortsetzung.)

Aus dem Kirchen- und Schulfonds war eine Summe zum Bau eines Schulgebäudes in der Storsleter Gemeinde bewilligt worden. Der Bischof hatte nach der Einführung mit Sören Römer über die Sache geredet und ihm erklärt, daß es sich darum handele, ob dies Geld zu einer erforderlichen Reparation des Schulhauses in Storslet selbst oder zu einem Neubau am Ende des Fjordes verwendet werden sollte. Der Bischof selbst wolle keine Entscheidung treffen, sondern sie dem Pfarrer überlassen, der bessere Gelegenheit als irgendein anderer habe, sich mit den Verhältnissen vertraut zu machen.

Diese Schulhausfrage hatte Sören Römer die größten Schwierigkeiten bereitet. Über nichts stritt man sich so sehr wie hierüber. Und da der Streit hier wie stets verdeckt geführt wurde, nur in verblühten Andeutungen und auf allerlei privat-gastfreundliche Weise, lebte er in einer beständigen Angst, in seinem Wohlwollen und seiner Höflichkeit bald dem einen, bald dem anderen zuviel gesagt oder versprochen zu haben.

Noch verwickelter wurde die Sache, als ihm klar wurde, daß in Sandövä, nämlich bei Herrn Dankert Steenbuks, für eine dritte Möglichkeit gewirkt wurde, nämlich für die Errichtung eines ganz neuen Schulkreises für das große Schärengebiet da draußen, mit Lehrer und neuem Hause.

Er mußte sich selbst sagen, daß alle drei Forderungen die größte Berechtigung hatten. Aber die endgültige Entscheidung hing von übersichtlichen Aufklärungen, von bestimmten, offenen Aussprüchen ab, — und es war ihm nicht möglich, einem der Teile diese abzurufen. Wandte er sich in dieser Sache schriftlich an irgend jemand, so erhielt er regelmäßig die Antwort, diese Frage könne man ja am besten mündlich, bei der nächsten Begegnung, bereben. Nach jeder Richtung hin ausweichend. Und er begriff, daß trotz aller Erbitterung und Mißgunst eine tiefe Angst unter diesen Menschen herrschte, einander offen zu verletzen oder zu beleidigen.

So verging die Zeit, die Stunde der Entscheidung rückte näher, und der Pfarrer hatte ein peinigendes Gefühl, daß aller Augen auf ihm ruhten in sicherer Erwartung einer für sie, nicht aber für irgendeinen andern günstigen Entscheidung. — —

Endlich, eines Tages im März, durchbrach Herr Willas Steenbuk den Nebel und das Schweigen und ging bei Tische direkt auf die Sache los, indem er — mit entschiedener Unterstützung von seiten der Madame, Tante Marena und Jungfer Kane — den ersten Rang der Storsleter Hauptgemeinde und ihre ersten Ansprüche auf die bewilligte Summe Geldes hervorhob.

Der Pfarrer gab keine bestimmte Antwort. Aber er war Herrn Willas außerordentlich dankbar dafür, daß die Frage auf diese Weise in das helle Licht des Wärtztaages gezogen wurde.

Am Nachmittag ging er die Landstraße entlang, um noch ein letztes Mal zu überlegen. Er beabsichtigte an diesem Tage seine Entscheidung zu treffen und der Sache ein Ende zu machen.

Auf dem Heimwege, als er den einigermaßen festen Entschluß gefaßt hatte, daß das Geld diesmal für Storslet verwendet werden sollte — kam ihm Jungfer Thorborg entgegen.

„Entschuldigen Sie, wenn ich störe,“ sagte sie und blieb stehen.

„Aber wie können Sie nur so etwas denken . . .“

„Der Herr Pfarrer sehen so ganz schrecklich nachdenklich aus!“ lachte sie. — „Aber ich möchte Ihnen so gern etwas sagen. Sie müssen nur nicht böse werden, daß ich mich in Ihre Angelegenheiten mische . . .“

„Ich werde sicher nicht böse, Jungfer. Reden Sie nur!“

Sie hatten angefangen, zusammen weiterzugehen. Jetzt blieb sie stehen und sah ihm in die Augen:

„Sie sollen dem Oheim in dieser Sache mit dem Schulhaus nicht zu Willen sein!“ sagte sie sehr bestimmt.

„So — o?“

„Nein. Denn es ist verkehrt!“

„Ist es verkehrt? Ich sollte doch gerade meinen . . .“

„Ja, das hab' ich mir gedacht. Daß der Herr Pastor die Entscheidung treffen würde. Denn der Oheim Willas ist stark. Das weiß ich.“

„Herr Steenbuk entscheidet aber doch die Sache nicht für mich, Jungfer! Sie müssen doch einsehen, daß ich die Gründe gegeneinander abwäge . . .“

„Ja, Sie haben mir vorhin versprochen, daß Sie nicht böse werden wollen. Und da will ich Ihnen denn sagen, daß hier Gründe vorliegen, die ein Fremder nicht klar sehen oder beurteilen kann. Darf ich so offen zu Ihnen weiterreden, Herr Pastor?“

„Ich bin Ihnen ja nur dankbar . . .“

„Ja, das ist alles ganz gut. Aber jetzt haben sie sich seit zwei, drei Jahren um diese Schulhausangelegenheit gezankt, und die ganze Gemeinde mit beiden Filialen weiß so herrlich eingehend und genau, um was es sich im Grunde handelt. Es handelt sich nämlich ganz und gar nicht um das Schulhaus. Ich habe nie bemerkt, daß Oheim Willas oder irgendeiner von den andern ein so brennendes Interesse für die Schule im Kirchspiel hätte. Ach nein, das Ganze ist nichts als lauter Eitelkeit. Und hier handelt es sich um einen alten, alten Streit. Und zwar gilt der niemand weiter als den Storms am Ende des Fjords. Die Familie Storm ist die allerälteste hier oben, und sie ist gewissermaßen von altersher — ich möchte sagen ein wenig feiner als alle die andern. Und das haben sie nicht recht vertragen können — die andern. Schon seit ihrer frühesten Jugend haben die beiden Oheime ganz still und ununterbrochen gegen die Storms am Ende des Fjords angearbeitet. Und sie sind tüchtig in ihrer Arbeit gewesen. Am Ende des Fjords macht sich die alte Macht nicht mehr geltend. In alten Zeiten ging die Leitung und das Regiment von da drinnen aus. Jetzt, ganz allmählich, ist die Herrschaft hierher, nach Storslet, übergesiedelt, — und nach Sandövar vielleicht auch. Und nach allem, was ich davon weiß, ist es bei diesem Kampf gegen das Fjord-Ende nicht immer so ganz anständig zugegangen. Das ist ja nun ihre Sache. Aber daß jetzt das Fjord-Ende um das neue Schulhaus betrogen wird,

was es so bitter nötig hat — dazu sollten der Herr Pfarrer die Hand nicht reichen. Denn das ist, offen gestanden, eine ganz gemeine Geschichte!"

"Ich verstehe aber nicht . . ."

"Verhält es sich nicht so, daß sowohl hier als auch in Sandövar ein Zuschuß von mehreren hundert Speziestalern aus Privatmitteln versprochen ist, falls die Betreffenden ihren Willen bekommen?"

"Ja. Und das ist doch ganz prächtig . . ."

"Aber der alte Storm am Fjord-Ende, der hat nicht viele Taler, die er versprechen könnte, der Armste. Und das wissen die andern."

Sie schritten weiter nebeneinander dahin, und sie fuhr eifrig und schnell fort:

"Und darauf rechnen sie bei dieser Sache wie bei so vielerlei anderem."

Sie hielt wieder inne. Sie stemmte die Hände in die Seiten und sah ihn mit blitzenden, dunkelblauen Augen an:

"Wäre ich an Ihrer Stelle, Herr Pfarrer, wissen Sie, was ich dann tun würde?"

"Nun? — Nein?"

"Ich würde alle diese Brogen, die hier in Storslet und die da drüben in Sandövar, zusammenberufen und zu ihnen sagen: Daß es ein Spott und eine Schmach für sie ist, so reich und so mächtig, wie sie alle zusammen sind, daß sie die Schulen haben so verfallen, die Lehrer wegweisen und die Kinder ringsherum in Unwissenheit aufwachsen lassen. Daß das Geld, das jetzt aus dem Schulfonds bewilligt ist, bis auf den letzten Heller drinnen an dem armen Fjord-Ende angewendet werden muß, wo keine Brogen sitzen und sich blähen, aber daß Sie, Herr Pfarrer, ganz sicher darauf rechnen, daß hier und in Sandövar Sackvik und Danker, Steenbuk und Willag und alle die andern wohl Mittel und Wege finden werden, um der Gemeinde zu einem Schulhaus zu verhelfen. Das würde ich ihnen gerade ins Gesicht sagen."

Der Pfarrer mußte über ihre Beredsamkeit und ihre Schneid lächeln:

"Es ist auf jeden Fall ein Glück, Jungfer, daß Sie diese Sache nicht zu führen haben! Sie würden sicher die ganze Gemeinde tranken und beleidigen."

"Nein, das würde ich nicht tun. Aber wissen Sie, was ich auf diese Weise erreichen würde?"

"Nun —?"

"Ich würde mir Respekt verschaffen, Herr Pfarrer!" sagte sie und schlug die Hände zusammen, daß es klatschte. „In erster Linie würde ich die Liebe des ganzen Fjord-Endes mit groß und klein für alle Zeiten gewinnen. Und dann würde ich diese mächtigen Päpste dahin bringen, daß ihnen vielleicht ein wenig bange vor mir würde. Es könnte gar nicht schaden, wenn sie einmal ein wenig aus ihrer Ruhe aufgerüttelt würden! Und im Grunde ihres Herzens wissen sie alle ganz genau, was recht und was richtig ist: daß das Fjord-Ende vor allen andern ein Schulhaus haben muß. Also eine Gefahr liegt hier nicht vor."

Sören Römer schritt eine Weile sinnend dahin.

"Ich — ich werde mir überlegen, was Sie mir da gesagt haben, Jungfer," sagte er.

"Ach was, überlegen! Ach!" rief sie aus, „wenn Sie das nur tun wollten, mit Kraft und Schneid und ihnen gerade ins Gesicht — ach, wie Sie mir da gefallen würden, Herr Pfarrer!"

Er lachte.

"Sie sind ja eine förmliche Valküre, Jungfer Thorborg!"

"Nein — aber — ich möchte gern — ich wollte so gern, daß Sie so recht — einmal so recht — ein Mann wären!"

„Finden Sie denn, daß ich sonst nicht — so recht ein — Mann bin?“

„Ja,“ sagte sie ganz begeistert, „das finde ich ja gerade!“

Sie sah ihn so an, daß er fühlte, wie er unter ihrem Blick errötete. — —

Das Fjord-Ende bekam sein Schulhaus.

Aber seit jenem Tage war Jungfer Thorborg des Pfarrers feste Ratgeberin. Er kam jedesmal zu ihr, wenn er meinte, daß er ihrer Kenntnis von Menschen und Verhältnissen bedurfte. Und das war immer häufiger der Fall, je mehr sie ihm mit ihrem hellen, schnellen Verstand und ihrem klaren Blick behilflich war.

Als nun die Tage länger wurden, lernte er das Schneeschuhlaufen von ihr. Und Jungfer Thorborgs Lachen erklang auf den winterlichen Bergabhängen — wenn ihr geistlicher Lehrling kopfüber in den Schnee purzelte, oder wenn sie fand, daß er zu dumme Fragen stellte und der Verschlagenheit der Welt gegenüber zu arglos, zu wenig mißtrauisch war.

(Fortsetzung folgt.)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel

Berlin, 27. Februar 1910.

(Der Tod des Reichstagspräsidenten. Reichstagsverhandlungen. Die Beschlüsse der Wahlrechtskommission. Die Landwirtschaftswoche. Graf Aehrenthal in Berlin. Österreich, Ungarn, Rußland und der nahe Orient.)

An demselben Tage, an dem wir unsere letzte Betrachtung abschlossen, hat der deutsche Reichstag einen schweren Verlust erlitten; der Präsident Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode erlag der Krankheit, die ihn schon seit längerer Zeit gefesselt hielt. Auch die politischen Gegner dieses trefflichen, hochgeachteten und aufrechten Mannes scharten sich schmerzbewegt um seine Bahre; auch für sie war er der Mann, der die Achtung und das Vertrauen aller besaß, und wenn sie ihn bekämpfen mußten, war es nie die Person, der sie entgegentraten. Graf Stolberg hatte vielleicht Vorgänger auf dem Präsidentenstuhl, die den nicht selten schwierigen Situationen kaltblütiger und gewandter gegenüberstanden, aber an Unparteilichkeit und vornehmer Liebenswürdigkeit konnte er von niemand übertroffen werden. Wie er einst als junger Offizier auf dem Schlachtfeld für Deutschlands Einheit geblutet hat, so hat er als Beamter in hohen Vertrauensstellungen furchtlos und treu für sein Vaterland gewirkt; so hat er sich in seiner parlamentarischen Tätigkeit als charaktervoller Vertreter unabhängiger Überzeugungen bewährt. Mitten aus seiner verantwortungsvollen und segensreichen Amtstätigkeit hat ihn der Tod abgerufen; unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen wird es besonders schwer sein, ihn zu ersetzen.

Der Reichstag ist jetzt in der Etatsberatung zum Etat des Reichsamts des Innern vorgeschritten. Es ist das bekanntlich in jedem Jahre die gefährlichste Klippe für den rechtzeitigen Abschluß des Etats. In den vorhergehenden Debatten

Grenzboten I 1910

54